

# **Gedankensplitter zu ausgewählten Bibelstellen**

## **Serie A – Teil 6 (2025 – 2026)**

Im Folgenden werden skizzenhafte Überlegungen wiedergegeben, die in sog. „Ansprachen“ im Rahmen von Wort-Gottes-Feiern, wie ich sie seit dem Jahr 2016 vielfach abgehalten habe, ihren Niederschlag gefunden haben.

Dabei ist einerseits zu beachten, dass der dafür zur Verfügung stehende Rahmen in zeitlicher Hinsicht jeweils eng – nämlich auf 5 bis 10 Minuten (entspricht etwa 2 Manuskriptseiten) – begrenzt war und ist. Andererseits konnten auch die Bibelstellen nicht frei ausgewählt werden, sondern diese und damit auch die maßgebliche (Schwerpunkt-)Thematik waren in der Regel durch die Wochen- bzw. Sonn- und Feiertagsleseordnung bindend vorgegeben.

Eine weitergehende Vertiefung bzw. mehr thematischer Freiraum wäre durchaus wünschenswert gewesen.

Von einer dementsprechenden „Nachbearbeitung“ wird hier jedoch bewusst abgesehen – vielmehr sollen dem geneigten Leser (ebenso wie den damaligen Mitfeiernden) Anregungen zu eigenständigem und weiterführendem Nachdenken offen bleiben ...

### **Deskriptoren:**

Kritiker – Hofnarren – Kabarettisten; kritisch-kirchliche Missstandsreflexion; fehlende Beispielswirkung; Religionsunterricht; ritualisierte Feierformen; mangelnde Abwechslung; unattraktive Messzeiten; Suchtgefangenheit; Umkehr; „Gut gemeint“ – „gut gemacht“; gute Absicht und Opferbereitschaft; Orientierungslosigkeit und Zerissenheit; autoritäre Regime; Klimawandel und Wirtschaftsrezession; Verlust natürlicher Autorität; mangelnde fachliche Qualifikation; Überforderung mit Freiheit – Ruf nach starker Hand; richtige Mischung aus Demokratie und Autokratie; Starrsinn und Heuchelei; Jerusalemer Tempel als „verpflichtende Touristenattraktion“; Traditionalismus und Unabänderbarkeit; Aufwertung der Frauen in der Kirche; „Blind-

heit“ = „Stumpfheit“; Sabbatgebot; formalistische Gesetzeshandhabung; kirchliche Auslegungsanleitung; Mission – Zwang – schrittweise Überzeugungsarbeit; bedingungsloses Verzeihen; inhaltliche Neukonzeption des „Vater unser“; Gott als „Vater und Mutter“ zugleich; passives Konsumieren – aktives Mitgestalten; Sinnhaftigkeit der Doppelfeiertage; Missbrauch der „Zwickel-Feiertage“; Konkordat; Hochfeste – Festtage – Gedenktage

## 52.) ad

### Lk 5, 1 – 11

Gelegentlich – d.h.: eigentlich schon viel öfter als hier in Katsdorf – bin ich auch in der Pfarre St. Severin in Linz als WGF-Leiter tätig. Dort nimmt an den Feiern sehr regelmäßig eine ältere Frau teil, die sich im Fernsehen am liebsten Kabarettssendungen ansieht.

Ich selbst komme dazu eher nur selten. Aber weil wir derzeit gerade Faschingszeit haben, häufen sich ja momentan solche Darbietungen.

Und so bin ich jüngst zufällig in eine TV-Aufzeichnung des Programms des bekannten österreichischen Kabarettisten Thomas Stipsits geraten. Einige Szenen daraus hatten – wie es heute in den Medien so *en vogue* ist – die Religion und im Besonderen die katholische Kirche zum Thema.

Die Kabarettisten erfüllen heutzutage ja jene Funktion, die früher den sog. Hofnarren zukam. Diese Hofnarren hatten besonders in den absolutistischen, autoritär geführten Monarchien das Privileg, Zustände und Dinge zur Sprache zu bringen, die dem Volk und auch dem niedrigen Adel in besonderer Weise quasi „gegen den Strich“ gingen. Im Gegensatz zu sonstigen Personen, die für solche Meinungsäußerungen brutal verfolgt und bestraft wurden, war den Hofnarren Straffreiheit garantiert. Die politische Absicht, die von den Herrschern verfolgt wurde, lag darin, dass sich die Regenten auf diese Weise zwar gelegentlich missliebige Äußerungen anhören mussten – zugleich war damit aber gleichsam auch „der aufgestaute Dampf abgelassen“ worden. Und in der Folge konnte man wieder zur gewohnten Tagesordnung übergehen, soll heißen: Im Ergebnis änderte sich gar nichts an den hofnärrisch beklagten Missständen.

Genauso ist es auch heute im Kabarett, in den Faschingssitzungen, in den Stammtischrunden und in vergleichbaren Veranstaltungen: Man geht hin, lacht über pointiert angeprangerte Fehlentwicklungen und macht dann doch im angestammten Trott weiter.

Um jetzt wieder auf das Beispiel des Kabarettisten Thomas Stipsits zurückzukommen: Soweit ich mich erinnere, begann sein Programmeinstieg damit, zu erklären, dass er seit seinem Erwachsenenalter gar nicht bzw. nur mehr ganz selten in die Kirche geht – höchstens zu den großen „Blockbuster“-Veranstaltungen – gemeint: Weihnachten, vielleicht auch noch Ostern – und das hauptsächlich auch nur deshalb, damit die Oma beruhigt ist ...

Im Unterschied zu den Kabarettisten haben es die Pfarrer ja leicht: Sie müssen sich nicht permanent etwas Neues einfallen lassen – seit 2.000 Jahren läuft dasselbe Programm!!!

Außerdem ist „Alkohol im Dienst“ nicht nur nicht verboten: Alkoholkonsum ist ihnen vielmehr sogar ausdrücklich vorgeschrieben.

Und zuletzt knien alle Teilnehmer am Schluss der Veranstaltung vor dem Pfarrer nieder – bei welchem Beruf gibt es das sonst noch?

Das kollektive, auf offensichtlich gleichsinniger innerer Überzeugung beruhende Lachen der Zuschauer zeigte, dass der Kabarettist die weitaus überwiegende Mehrheit der Bevölkerung hinter sich wissen kann.

Und auch wenn diese Statements demgegenüber einen überzeugten Christen in gewisser Weise schmerzen müssen, muss man an dessen Stelle doch zugeben, dass in solchen Aussagen weit mehr als bloß ein Körnchen Wahrheit steckt.

So etwa die „Blockbuster“-Pointe: Dass die Kirchen derzeit nur zwei Mal im Jahr wirklich voll sind, ist ebenso eine unbestreitbare Tatsache wie der Umstand, dass in den Messen kaum noch junge Leute anzutreffen sind. Das kann man aber der jüngeren Generation auch gar nicht zum Vorwurf machen. Wenn man nämlich nur mehr in die Kirche geht, damit – und jetzt muss man genau hinhören: – die Oma – und nicht etwa: die Mama – beruhigt ist, woher sollen es die Kinder dann hernehmen, wenn ihnen die unmittelbare Beispielswirkung ihrer Eltern fehlt?

Dass seit 2.000 Jahren im Wesentlichen dasselbe Programm geboten wird, tut sein Übriges dazu. Nicht wenige der ohnehin schon nicht mehr sehr zahlreichen Christen nutzen daher die seit den Corona-Jahren, also erst seit kurzem, bestehende Möglichkeit, sich Gottesdienste zu Hause via Internet anzusehen – und zwar derart, dass sie eigentlich nur mehr bei der Predigt wirklich zuhören und davor oder danach oder nebenbei andere Dinge erledigen. In diesem Zusammenhang ist besonders zu bedenken, dass die schulischen und beruflichen Anforderungen in den letzten Jahren derart exorbitant gestiegen sind, dass es den Großteil der Leute schlicht und einfach überfordert, wenn man auch in der Freizeit noch über Tiefsinniges wie Religion und Ethik nachdenken soll. Schon gar nicht, wenn man in Betracht zieht, dass kirchliche Feiern zu mittlerweile höchst unattraktiven Tageszeiten stattfinden – nämlich dann, wenn man vormittags vielleicht einmal länger schlafen will oder üblicherweise laufen, Rad fahren oder wandern geht oder abends mit Freunden zu Hause oder im Gasthaus gemütlich beisammensitzen will.

Angesichts all dessen muss man als nüchterne Tatsache feststellen, dass man in einer heute in der sog. „ersten Welt“ typischen Gesellschaftsordnung mit den herkömmlichen kirchlichen Feierformen die Leute weitgehend nicht mehr erreicht.

Das muss einen aber auch nicht unbedingt verdrießen. Denn viel entscheidender ist ohnehin, dass es gelingen soll, den künftigen Generationen weniger die Form, sondern vor allem den zentralen Inhalt der christlichen Frohbotschaft weiterzutradieren – und zwar als eine attraktive Alternative dazu, dass schrankenloser Konsum, alles haben zu müssen, alles erleben zu müssen usw. ein zufriedenes Leben in Wahrheit keineswegs zu garantieren vermag. Man wird vielmehr nur zum Suchtgefangenen seiner selbst. Dem steht ein „weniger ist mehr“, ein „loslassen können“, ein „mit seinem Überfluss Hilfsbedürftige unterstützen“ etc. auf lange Sicht geradezu wohlthuend gegenüber.

Gerade diese Zufriedenheits- und Glücksgefühlsethik kann auch jeder einzelne von uns in seinem Verwandten- und Bekanntenkreis weiterpropagieren, ohne sich dabei immer auf passende Bibelstellen berufen zu müssen. In Wahrheit ist das wohl die viel sachdienlichere Alternative der Tradition des Evangeliums als sich ständig Gedanken darüber zu machen, wie man die Kirchen wieder mehr füllen könnte ...

## 53.) ad

### Joh 5, 17 – 30

Nur ein kurzer Gedankenimpuls für heute:

Fastenzeit bedeutet Umkehr. Umkehr setzt zwingend ein ernsthaftes Nachdenken voraus.

Was heißt das bspw. in Bezug auf das zentrale Gebot unseres Glaubens, nämlich die Nächstenliebe?

Etwa, darüber nachzudenken, ob das, was man tut, auch wirklich immer gut ist. Dabei kommt es weniger auf den erzielten Erfolg an, sondern vielmehr auf die Absicht. Durch das geflügelte Wort: *„Gut gemeint ist das Gegenteil von gut gemacht“*, das am Ende vielleicht oft wirklich zutrifft, darf man sich dabei nicht beirren lassen.

Denn: Nicht ich bin daran schuld, wenn meine Spende für einen Bettler oder für Katastrophenopfer die Bedürftigen nicht erreicht, weil sie zuvor in den Taschen krimineller Organisationen verschwindet. Ich brauche mich auch nicht zu ärgern, wenn meine wohlgemeinte Hilfe nicht angenommen oder nicht gebraucht wird. Oder wenn eine politische Absicht – wie etwa Umweltschutzmaßnahmen – objektiv noch so vernünftig erscheinen mag, sich diese aber faktisch nicht durchsetzen lässt, weil die Mehrheit der Menschen lieber im Hier und Jetzt ihr Leben genießt, anstatt an die Zukunft – vor allem ihrer Nachkommen – zu denken.

Vor Gott kommt es allein darauf an, Gutes tun zu wollen.

Ganz besonders dann, wenn man selbst davon keinen Vorteil hat. Und – quasi als Steigerungsform – sogar in solchen Situationen, in denen es einem selbst nicht besonders gut geht. Bloß vom Überfluss etwas abzugeben, ist nicht besonders schwer; aber so viel herzugeben, dass einem – wie der armen Witwe im bekannten Markus-Gleichnis (Mk 12, 41 – 44) – nichts mehr übrigbleibt, das wäre ein radikales, uns wohl alle überforderndes Umdenken; ein bisschen in dieser Richtung zu handeln, das würde künftig vielfach schon ausreichen.

## 54.) ad

### Joh 10, 27 – 30

Es ist nicht zu bestreiten, dass sich die heile Welt der vergangenen Jahrzehnte gegenwärtig gerade in ein Szenario der Orientierungslosigkeit, ja sogar der Zerrissenheit, verwandelt:

Da sind auf der einen Seite die das Weltgeschehen maßgeblich bestimmenden Großmächte, die unter dem Deckmantel von Formaldemokratien de facto wie Diktaturen agieren – allen voran Russland, China und neuerdings auch die USA.

Ihnen stehen noch einigermaßen funktionierende Demokratien gegenüber – wie die west- und südeuropäischen Staaten, die EU als Ganzes und Kanada und Australien.

Im Vatikan wurde ein Papst gewählt, dessen Hauptaufgabe darin besteht, Frieden in die vielfach gespaltene katholische Kirche zu bringen – die Wahl dauerte an kirchlichen Maßstäben gemessen zwar überraschend kurz, aber die Erfolgsaussichten eines solchen Unterfangens werden, wenn überhaupt, sicherlich erst in fernen Zeiten signifikant wahrnehmbar sein – ein Generationenprojekt also, weil die Gegensätze zwischen konservativen Kreisen und reformwilligen Gruppen in zentralen Fragen schier unüberbrückbar scheinen.

Die Auswirkungen des Klimawandels lassen sich vernünftig betrachtet heute zwar nicht mehr leugnen – unglücklicherweise fallen sie aber gerade mit einer weltweiten Wirtschaftsrezession zusammen. Für Klimaschutzmaßnahmen ist daher kein Geld da, wenn man nicht auf Wohlstand verzichten will – Verantwortung für künftige Generationen? Fehlanzeige!

In ganz Europa wird derzeit an das Ende des Zweiten Weltkrieges vor 80 Jahren erinnert. Es gibt heute aber kaum noch Personen, die die damaligen Gräueltaten unmittelbar bezeugen können. An der Stelle der verblassenden Erinnerung steht aktuell ein neuer Krieg in Europa, der hinsichtlich seiner zerstörerischen Wirkung zufolge moderner Waffensysteme das Unheil vor acht Jahrzehnten sogar noch bei weitem übertrifft – ein höchst trauriges „Jubiläumsgeschenk“.

Das sind nur einige exemplarische Phänomene, die für die Gegenwart ein Erscheinungsbild eines großen Umbruchs, einer generellen „Orientierungslosigkeit“ entste-

hen lassen. Alle Lebensbereiche sind durch eine extrem hohe Komplexität gekennzeichnet. Wenn man beispielsweise wegen einer ernsthaften Krankheit zum Arzt geht, muss man eine solche Konsultation auch als Laie geradezu akribisch vor- und nachbereiten, und zwar sowohl hinsichtlich der genauen Diagnose als auch hinsichtlich der nachfolgenden Therapie. In allen Tätigkeitsfeldern tun sich rechtliche Probleme auf, mit denen man sich insbesondere bei Behördengängen herumschlagen muss – alles ist furchtbar kompliziert. Bei der Erledigung von Bank- und Versicherungsgeschäften geht es einem kaum besser. Und sogar dann, wenn man quasi „normale“ Handwerker zu Rate zieht, muss man sich über vielfältige Alternativen der durchzuführenden Projekte – sei es die Errichtung einer Solaranlage, eines Schwimmbades oder einer Gartenanlage – im Klaren sein.

Angesichts dessen ist es nur allzu verständlich, wenn sich viele Menschen nach den guten alten Zeiten zurücksehnen, in denen alles viel, viel einfacher war. Der Ausbildungsweg, die Berufswahl, ja oft sogar die Partnerwahl waren nach feststehenden Mustern, nach einer kalkulierbaren Ordnung vorgegeben. Es gab Politiker, Behörden, Chefs, Vorgesetzte, Lehrer und auch kirchliche Würdenträger, die über eine quasi selbstverständliche Autorität verfügten und damit den zu gehenden Weg vorzeigten.

Mit der sog. „68er“-Bewegung ist im Stile eines großen Umbruchs die individuelle Freiheit an die Stelle dieser Führungsautorität getreten. Doch heute zeigt sich, dass viele Menschen als Folge des begleitend eingesetzt habenden Technologiefortschritts mit dieser Freiheit schlichtweg überfordert sind.

Der Ruf nach einer starken, führenden Hand, einer Sehnsucht nach klarer Handlungsvorgabe, ist daher nur konsequent und das Wiedererstarken des sog. „rechten Lagers“ in allen Ecken und Enden der Welt durchaus kein Zufall. Hoffentlich nicht wieder unter denselben grauenvollen Begleitumständen wie vor 80 Jahren.

Morgen ist Muttertag – besser wäre in der heutigen Zeit vielleicht die Formulierung: Elterntag. Was kann man daraus für die Bewältigung unserer gesamtgesellschaftlichen Probleme lernen?

Mütter bzw. Eltern müssen einerseits sehr geduldig, andererseits aber auch streng mit ihren Kindern sein, wenn sie diese zu verantwortungsvollen und in der heutigen Zeit überlebensfähigen Menschen erziehen wollen.

Gesamtgesellschaftlich geht es also darum, die Vorteile der Demokratie – nämlich: Kompromissfähigkeit und Achtung der Minderheitsmeinung – dort und dann zu nutzen, wo und wenn Zeit fürs Debattieren bleibt. In Krisensituationen ist hingegen rasches und bestimmtes Handeln gefragt. Ideal wäre also die richtige Mischung zwischen Demokratie und Autokratie.

Die Langatmigkeit der Entscheidungsprozesse in der EU und in der Demokratie sind ebenso Negativbeispiele wie unbeeinflussbar-gravierende Fehlentscheidungen von autokratischen Machthabern.

Hoffen wir, dass wir diese richtige Mischung hinbekommen werden, nicht zuletzt auch in unserer Kirche ...

## **55.) ad**

### **Joh 2, 13 – 22**

Wie so oft tritt Jesus auch im heutigen Evangelium als einer auf, der auf Fehlentwicklungen hinweist. Und das tut er ziemlich radikal. Und natürlich mit dem Hintergedanken, dass sich etwas ändern möge, und gleichzeitig auch mit dem Wissen, dass sich im Großen und Ganzen nichts ändern wird und schon gar nicht schnell: Die Starrsinnigkeit und Heuchelei der Profiteure erweist sich immer wieder als ein unüberwindliches Hindernis.

Anlass sind diesmal die Vorgänge rund um den traditionellen Opferkult im Jerusalemer Tempel. Denn man konnte nicht einfach so seine Opfer darbringen, wie man wollte. Vielmehr gab es detaillierte Opfervorschriften, und diese hatten sich über einen langen Zeitraum schrittweise dahin entwickelt, dass es den Pilgern nicht erlaubt war, ihre eigenen Opfertiere mitzubringen. Sondern es gab – wie wir es mit unseren heutigen Worten beschreiben würden – so etwas wie konzessionierte Händler. Und diese durften den Gläubigen nur solche Tiere verkaufen, die zuvor durch die Priesterschaft gleichsam „approbiert“ worden waren. Weil aber zahlreiche Pilger von weit her gleichsam aus aller Herren Länder zum Paschafest kamen, musste es auch Geldwechsler geben; und Hoteliers, die von der Unterbringung der Pilgerscharen gut leben konnten und so weiter und so fort – ganz so, wie man sich das heutzutage bei einer weltbekannten Touristenattraktion gut vorstellen und nachvollziehen kann.

Die Geschäftemacherei, von der nicht nur alle Wirtschaftstreibenden, sondern auch die religiösen Eliten profitierten, war auf diese Weise über viele Jahrzehnte hinweg zum alles bestimmenden Faktor geworden, während der eigentliche Sinn und Zweck der kultischen Handlung gänzlich in den Hintergrund getreten war.

Jesus ging es also vorrangig darum, diese Fehlentwicklung aufzuzeigen und dies allen ganz deutlich bewusst zu machen, besonders der einflussreichen Klasse der Pharisäer, die in erster Linie die Schuld daran trafen, dass es zu so einem Missstand kommen konnte.

Und er hätte natürlich auch gehofft und gewollt, dass sich der Irrweg korrigieren lässt, nämlich, dass das heuchlerische Getue, das sich über einen langen Zeitraum ausgebreitet hat, abgelegt und wieder vom ehrlichen Sinn und Zweck der Opferhandlung abgelöst wird.

Allerdings: Es gibt bekanntlich nichts Schwierigeres, als alteingefahrene Traditionen zu ändern.

Staatliche Gesetze und Verordnungen lassen sich vergleichsweise schnell und leicht ändern, wenn der entsprechende politische Wille dazu vorhanden ist.

Aber die Verbindlichkeit von Traditionen ist um ein Vielfaches stärker und dauerhafter. Sie werden von allen gelebt, ohne hinterfragt zu werden. Jahrhundertlang, manchmal sogar Jahrtausendlang.

Und genau darin sieht Jesus in der heutigen Evangelienstelle das Problem. Er möchte uns doch offensichtlich sagen: Denkt häufiger nach über das, was ihr tut. Handelt nicht wie eine Maschine, die stereotyp immer denselben Vorgang wiederholt und denselben Output produziert. Denn nur durch das Überdenken werden den Menschen Fehlentwicklungen bewusst, die man aufgrund der im Zeitverlauf geänderten Rahmenbedingungen zum Wohle aller korrigieren muss, selbst wenn das möglicherweise irritierend oder sogar schmerzhaft ist.

Nehmen wir als Beispiel hierfür etwa die Aufwertung der Frauen in unserer gegenwärtigen Zeit und Gesellschaft.

Im weltlichen Bereich haben vor allem in den letzten Jahrzehnten die Frauen viele ehemalige sog. „Männerbastionen“ erfolgreich erobert. Für die Männer war das viel-

fach mit einem Verlust von Macht und Einfluss, vor allem aber auch von Bequemlichkeit verbunden. Mittlerweile ist aber weitgehend akzeptiert, dass sich Frauen überall engagieren. Ausgenommen sind nur mehr jene wenigen Tätigkeitsbereiche, wo es nach allgemeiner Überzeugung durch die körperlichen Unterschiede bedingt wenig Sinn macht. Aber vielleicht ist die Zeit gar nicht mehr fern, wo beispielsweise auch im Sport gemischte Mannschaften oder auch Einzelbewerbe ohne Geschlechtertrennung auf der Tagesordnung stehen werden.

Für unseren Zusammenhang führt dies fast naturgemäß und unweigerlich zu der Frage, wie lange es sich unsere katholische Kirche noch leisten kann, auf eine Mitwirkung von weit mehr als der Hälfte des gesamten Kirchenvolkes in verantwortlichen Positionen zu verzichten.

Dass es diesbezüglich im Islam noch schlechter bestellt ist, darf ebenso wenig als Ausrede herhalten wie das Gegenargument, dass es halt schon immer so war und ist. Denn Traditionen sind nicht auf ewig festgeschrieben, sondern, wie schon zuvor gesagt, durchaus auch modifizierbar. Und sie müssen sogar, wie uns Jesus im heutigen Evangelium deutlich ans Herz legt, geändert werden, wenn es die Zeichen der Zeit erfordern, selbst wenn die neue Situation am Anfang etwas seltsam und gewöhnungsbedürftig erscheinen mag.

Uns, wie wir hier sitzen, geht es dabei ähnlich wie Jesus im Tempel: Wir werden nicht mehr bewirken können als das, dass wir als *e i n e* Stimme unter vielen immer wieder auf die Notwendigkeit der verstärkten Integration von Frauen hinweisen, wohl im Bewusstsein, dass wir von den – ausschließlich männlichen – Personen, die dies autoritär zu entscheiden haben, nicht gehört werden werden – aber wer weiß? Steter Tropfen höhlt bekanntlich den Stein.

Lassen wir uns daher nicht entmutigen – beginnen wir im Kleinen, unsere Traditionen auf ihre Sinnhaftigkeit zu prüfen; z.B. unsere Feierrituale, wo wir in Katsdorf schon seit geraumer Zeit statt mit „und mit deinem Geiste“ mit „ja, er ist in unserer Mitte“ antworten oder ständig wiederkehrende Gebete wie das „Glaubensbekenntnis“ und das „Vater unser“ nicht einfach herunterleiern, sondern bewusst darüber nachdenken, was jeder einzelne Satz bedeutet. So geben wir für unsere unmittelbaren Nächsten ein ideales Vorbild von überzeugend gelebtem Glauben.

## 56.) ad

### Joh 9, 1 – 38

Der zentrale Begriff in der heutigen Evangelienstelle war: „blind sein“.

Jesus heilt einen blind geborenen Menschen. Indem er aus Erde und Speichel einen Teig macht und diesen dem Blinden auf die Augen streicht. Dann geht der Mann fort, wäscht sich sein Gesicht in einem Teich, und als er zurückkommt, kann er sehen.

Wie geht denn so etwas?

Eigentlich drängt sich da jedem Durchschnittsbetrachter sofort der Gedanke auf: Das ist doch ganz und gar unmöglich. So etwas widerspricht derart jeglicher Vernunft und menschlicher Erfahrung, dass man es einfach nicht glauben kann. Bei einer solchen Erzählung kann es sich also wohl nur um ein Märchen handeln.

Ehe man die Bibel im Hinblick auf ihre Wundererzählungen vorschnell als ein bloßes Märchenbuch für Erwachsene abtut, sollte man sich aber doch immer wieder einige Grundeinsichten in Erinnerung rufen.

Da wäre zunächst zu beachten, dass der neutestamentliche Teil der Bibel – und damit eben auch die Evangelien – in einer aus heutigen Sicht toten Sprache geschrieben wurde. Niemand redet heute noch altgriechisch. Von Sprachspezialisten abgesehen wird das Altgriechische selbst in Griechenland nicht mehr verstanden – ebensowenig wie Latein in Italien oder das Althochdeutsche hier in Mitteleuropa.

Vor 2.000 Jahren hingegen war das in der aktuellen Einheitsübersetzung der Bibel ausschließlich mit „blind“ wiedergegebene Wort „τυφλός“ den damaligen Gelehrten durchaus als mehrdeutig bekannt – und zwar in dem Sinne, dass es neben der Bezeichnung für physische Blindheit auch als Synonym für „stumm“, „irrig“ oder „stumpf“ sowie für „blind gegen etwas sein“ oder auch für „von Sinnen sein“ verwendet wurde.

Ersetzt man daher in der heutigen Evangelienstelle die Rede von der physischen Blindheit etwa durch den Begriff „irregeleitet“, dann verwandelt sich die Wundererzählung in ein Gleichnis, und zwar folgendermaßen:

Ursprünglich befinden sich die Menschen in einem Zustand fehlender Erkenntnis („τυφλός“ = verwirrt), vor allem fehlender Gotteserkenntnis („τυφλός“ = blind für Gott). Durch die Begegnung mit dem Messias werden ihnen die Augen geöffnet – aber nur dann, wenn sie dazu bereit sind und sich darauf einlassen („τυφλός“ = nicht stumpf bleiben). Davon sind jene Menschen zu unterscheiden (dies – und nicht unser Begriff „richten“ ist die eigentümliche Bedeutung des in der hier maßgeblichen Evangelienstelle verwendeten Wortes „κρίνω“: „Um zu scheiden, bin ich in die Welt gekommen.“), die sich nicht auf Neues und auf Fortschritt einlassen – sie bleiben weiterhin blind („τυφλός“ = blind gegen Gotteserkenntnis).

Als ein anschauliches Beispiel hierfür bietet der Evangelist dann die Fragestellung der Zulässigkeit einer Übertretung des Sabbatgebotes an.

Streng genommen war ja am Sabbat – von echten Notfällen abgesehen – auch und sogar eine Heilung von Krankheiten untersagt. Da aber eine Heilung von Blindheit bzw. von geistiger Irreleitung keinen akuten Notfall darstellt, hat Jesus somit in den Augen der Pharisäer eindeutig das Sabbatgebot verletzt.

Dem hält Jesus entgegen: Gott geht es aber gerade nicht um den Buchstaben, sondern vielmehr um den Sinn von Gesetzen.

Oder ganz allgemein formuliert: Wenn eine menschliche Handlung in der Absicht erfolgt, um seinem Nächsten Gutes zu tun, dann rechtfertigt dies allenfalls und sogar auch eine Gesetzesübertretung. Denn die Rahmenbedingungen und Absichten, unter denen seinerzeit einmal eine bestimmte Vorschrift erlassen wurde, können sich ändern – gegebenenfalls sogar so rasch und drängend, dass der Gesetzgeber selbst gar nicht zeitgerecht reagieren kann, obwohl offensichtlich ist, dass er dies nur zu gern wollen würde.

Das heißt wiederum, dass der Einzelne in bestimmten Situationen auch Selbstverantwortung und Eigeninitiative übernehmen soll, wobei in diesem Zusammenhang auch gegen eine Übertretung von überkommenen Vorschriften dann nichts einzuwenden ist, wenn und solange diese Missachtung vom moralischen Standpunkt aus als gerechtfertigt erscheint.

Freilich bleibt angesichts dieser im Grunde sehr positiven und progressiven Wegweisung aber ein Kardinalproblem dennoch weiterhin bestehen: Es darf wohl durchaus bezweifelt werden, ob das gemeine Volk – heute wie damals – denn Sinn der Bi-

bel ohne nähere Unterweisung, Erklärung und Auseinandersetzung richtig zu verstehen vermag. Deshalb darf die Kirche auch nie müde werden, hierzu entsprechend attraktive Unterstützungsleistungen anzubieten, denn sonst bleibt das Erschließen von Bibelaussagen (weiterhin) nur eine Art Geheimwissenschaft für Gelehrte ...

## **57.) ad**

### **Joh 14, 15 – 21**

Eine vom göttlichen Geist getragene Missionstätigkeit ist das Thema der beiden heutigen Schriftstellen.

Wenn es darum geht, das christliche Gedankengut als eine frohe Botschaft in die Welt hinauszutragen, dann lässt sich dies auf mehrere prinzipiell unterschiedliche Arten bewerkstelligen.

Ganz am Anfang ist man sehr defensiv vorgegangen. Denn die Christen wurden nach dem Brand Roms über viele Jahrzehnte hinweg brutal verfolgt. Daher musste man sich in Katakomben unter der Erde verbergen. Trotzdem ist es aber schrittweise gelungen, immer größere Anteile der Bevölkerung von der Lehre Jesu inhaltlich zu überzeugen und schließlich sogar derart zu begeistern, dass das Christentum unter Kaiser Konstantin im 4. Jahrhundert zur Staatsreligion erklärt wurde.

Aber wie es halt so üblich ist, führte die damit verbundene Machtposition über die folgenden Jahrhunderte hinweg zu einer Art Zwangsmissionierung, um so die gewonnene gesellschaftliche Vorrangstellung der Kirche dauerhaft einzuzementieren. Damit gewann jedoch langsam aber sicher auch ein nur allzu gut bekanntes Phänomen die Oberhand: Wer nämlich zu etwas gezwungen wird, der leistet irgendwann Widerstand. Letzten Endes erreicht man mit Zwang meist genau das Gegenteil von dem, was ursprünglich beabsichtigt war. Die Missionierung endete daher im ausgehenden Mittelalter ziemlich fatal, nämlich in Glaubensspaltungen und Glaubenskriegen, wobei dann zu Beginn der Neuzeit im 16. Jahrhundert auch noch die Aufklärung das Ihre dazu beigetragen hat.

Heute sieht sich die katholische Kirche – ebenso wie ihre evangelischen und orthodoxen Schwesterkirchen – nicht nur global, sondern auch regional wieder wie vor

2.000 Jahren in die Defensive gedrängt. So kommt etwa der neue Papst Leo XIV. auf der großen weltpolitischen Bühne praktisch nicht vor. Europaweit wird der Religionsunterricht in den Schulen zurückgedrängt, womit natürlich bei den nächsten Generationen, die in der heutigen orientierungslosen Zeit eigentlich permanent auf Sinnsuche wären, das Wissen um christliche Werte verlorengeht. Soziale Medien dominieren, Influencer und inflationäre Mega-Festveranstaltungen sind die neuen Heilsbringer, ebenso wie Fitnessapostel oder rechtskonservative Traditionalisten und Vieles andere mehr in einer inhomogenen und instabilen Welt.

Wie soll man aber in einer Ära, in der die Durchsetzung des Egoismus brutal – und notfalls mit Waffengewalt – forciert wird – Stichworte: „America first!“, wobei „America“ durch jeden x-beliebigen Platzhalter ausgetauscht werden kann, also etwa: „Russia“, „China“, „Trump“, „Amazon“, „Tesla“, „Facebook“, „Tic-Toc“ etc. –, glaubhaft versichern, dass stattdessen nur der gegenteilige Weg der Nächstenliebe eine sinnvolle und sichere Zukunft für die menschliche Solidargemeinschaft bieten kann?

Vielleicht muss man es zu Beginn eines neuen, wieder durch defensive Rahmenbedingungen geprägten Missionsabschnittes in kleinen Schritten, etwa in folgender Weise, probieren:

Wie eingangs schon gesagt: Morgen ist Muttertag. An den zentralen Stellen der Evangelien treten zwar vielfach Männer auf, sie präsentieren jedoch genau betrachtet ureigene mütterliche Eigenschaften. So beispielsweise im Gleichnis vom verlorenen Sohn. Seinem Kind alle Fehler, die es wider besseres Wissen begangen hat, **bedingungslos** zu verzeihen – das tun doch in aller Regel vor allem die Mütter; Väter reagieren demgegenüber normalerweise zuerst mit Strenge; bspw. erfolgt ein Verzeihen nur und erst nach dem Abbüßen einer Strafe.

Aber eine Bedingungsfreiheit beim Verzeihen, das ist doch das essentiell Neue und der besondere christliche Eigenwert – Rache nehmen und bestrafen ist demgegenüber ja nur eine ganz normale menschliche Durchschnittsreaktion ...

Ebenso das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Müttern ist es in der Regel egal, welcher Volksgruppe jemand angehört, der dringend Hilfe benötigt. Männer haben es hingegen immer wieder fertiggebracht, Angehörige fremder Volksgruppen sogar derart zu diskriminieren und zu verunglimpfen, dass sie schließlich gar nicht mehr als menschliche Wesen betrachtet wurden – man denke nur an die Judenverfolgungen im Dritten Reich.

Wenn Jesus in den Evangelien vom barmherzigen Vater gesprochen hat, so meinte er damit in Wahrheit eigentlich vielfach und zuvorderst die urmütterlichen Gefühle und Instinkte; diese damals plakativ in den Vordergrund zu stellen, wäre aber in den zu seiner Zeit durchgängig patriarchal strukturierten Gesellschaften schlechthin nicht durchsetzungsfähig gewesen; und das wusste Jesus natürlich auch.

Heute sind wir aber um 2.000 Jahre der Entwicklung klüger. Um einen solch essentiellen Lerneffekt unter Beweis zu stellen, könnte das zentralste aller christlichen Gebete nunmehr vielleicht lauten:

Gott, unsere Mutter und unser Vater im Himmel,  
geheiligt werde euer Name,  
euer Reich komme und euer Wille geschehe  
wie im Himmel so auf Erden.

Unser tägliches Brot gebt uns heute  
und vergebt uns unsere Schuld so,  
wie auch wir sie unseren Schuldnern vergeben.

Und führt uns nicht in Versuchung,  
sondern erlöst uns von dem Bösen.  
Denn euer ist das Reich und die Kraft  
und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Das wären nur ein paar kleine textliche Änderungen, aber mit großer und grundlegender Signalwirkung – wie vor kurzem auch die Integration der „Töchter“ in die österreichische Bundeshymne, wenngleich der Erfolg bisher noch überschaubar geblieben ist.

Aber darauf, dass der Begriff „Gott“ nicht eine Ein-, sondern eine Mehrzahl bedeutet, also Vater und Mutter gleichermaßen umfasst, und auch – wenn nicht sogar vorwiegend – mütterliche Eigenschaften in sich birgt, sollte es dem Christentum in der heutigen Zeit ganz zentral und neuartig ankommen. Aus dem mütterlichen Urinstinkt heraus, der allein zur Schaffung von Leben befähigt ist, folgt dann geradezu zwangsläufig, dass das Leben jedes Einzelnen ohne Ansehen seiner Person bedingungslos zu achten und zu schützen ist, sodass in weiterer Folge dem Wohl der Gesamtgesellschaft ein prinzipieller Vorrang vor den Einzelinteressen zukommt.

All dies ist fast zu schön, um wahr zu sein, aber vielleicht doch erreichbar, wenn man sich nur stetig darum bemüht ...

## **58.) ad**

### **Mt 9, 36 – 10, 8**

Wir befinden uns jetzt wieder im sogenannten „Jahreskreis“.

Nach Wochen und Monaten, wo seit Weihnachten fast ein Feier- oder Festtag den nächsten abgelöst hat, ist nun gleichsam wieder der liturgische Alltag eingeleitet.

Feste soll man ja bekanntlich feiern, wie sie fallen, aber es ist doch ein bisschen schade, dass in der breiten Öffentlichkeit der Umstand, dass die vielen Feiertage einen religiösen Hintergrund haben, immer mehr zurückgeht. Das merkt man vor allem auch am Kirchenbesuch, nicht nur an Sonntagen, sondern auch an den sog. „hohen“ Feiertagen. Und diesbezüglich lässt auch der Eifer der Gläubigen selbst merklich nach.

Dass das Schlagwort „Kirche leben“ nicht wie noch vor etlichen Jahrzehnten bloß ein passives Konsumieren, sondern ein aktives Mitgestalten bedeutet, ist vielerorts und bei vielen Personen noch immer nicht angekommen. Vor allem der Priestermangel und auch das Fehlen von Wort-Gottes-Feier-Leiterinnen und -Leitern wird immer deutlicher spürbar, weil heute immer weniger Leute bereit sind, sich zu engagieren.

Ich möchte da nur folgende Beispiele nennen:

Bis vor wenigen Jahren war es noch selbstverständlich, dass am 1. Mai, dem Tag der Arbeit und gleichzeitig auch der Gedenktag des Nährvaters Jesu, in allen Kirchen eine Messe oder doch zumindest eine WGF stattfand – heute nicht mehr.

Erstmals gab es heuer in Katsdorf auch am Pfingstmontag keine liturgische Feier mehr – und das könnte sich künftig vor allem auf die sog. „Doppelfeiertage“ – Weihnachten, Ostern, Pfingsten – noch weiter ausbreiten.

Es gibt viele Leute, die sich schon zu Beginn des Advents hinsetzen, um sich auszurechnen, wie sie im nächsten Arbeitsjahr zufolge der vielen „Zwickel“-Feiertage mit möglichst wenig Urlaubseinsatz zu möglichst viel zusammenhängenden freien Tagen kommen. Und kaum jemand macht dies mit religiösen Hintergedanken; vielmehr wird diese neue Freizeit gerade rund um den Sommerbeginn und die Pfingst- und Donnerstag-Feiertage dazu genutzt, immer mehr profane Festveranstaltungen einzuführen, die tagelang und bis tief in die Nacht hinein dauern; da interessiert es dann meist niemand, am nächsten Morgen für einen Kirchgang aufzustehen.

Schon seit Jahren jammern die Vertreter der Wirtschaft, dass sich die vielen „Zwickel“-Feiertage in den letzten Jahren dazu ausgewachsen haben, dass oft nur mehr eine halbe Woche oder gleich die ganze Woche nicht mehr gearbeitet wird – von Weihnachten bis zum Dreikönigstag bleibt ohnehin schon fast ganz Österreich zu Hause. Und vor diesem Hintergrund wird immer deutlicher, dass sich unser Land die vielen wochenlangen „Lockdowns“ zwischen Weihnachten und Schulschluss wirtschaftlich eigentlich nicht mehr leisten kann, zumal dann ja schon wieder die Sommerferien nachfolgen. Zusammen mit der neuen „work-life-balance“, der unsere Jugend heute als geradezu selbstverständlich nachjagt, ist es dann aber auch kein Wunder, wenn das Wirtschaftswachstum ständig sinkt, die Produktivität abnimmt, die Inflation und Armut zunehmen usw.

Vor diesem Hintergrund könnte die katholische Kirche im Sinne einer neuen Missionsausrichtung einen wertvollen Beitrag leisten, um diese Negativspirale zu durchbrechen. Indem sie zum Beispiel nicht mehr weiter darauf beharrt, dass – wie es vor nahezu 100 Jahren in einem Konkordat festgeschrieben wurde – entsprechende kirchliche Feiertage zugleich auch arbeitsfreie staatliche Feiertage und Weihnachten, Ostern und Pfingsten jeweils sogar Doppelfeiertage, sein müssen.

Unsere Kirche kennt neben den Sonntagen im wesentlichen drei Typen von Feiertagen, nämlich „Hochfeste“, (normale) „Festtage“ und „Gedenktage“, wobei sich diese in erster Linie durch ihren liturgischen Rang und ihre theologische Bedeutung unterscheiden. Diese Abstufung soll regeln, wie feierlich ein Gottesdienst begangen wird. Hochfeste werden wie ein Sonntag gefeiert, d.h. vor allem mit Gloria und Glaubensbekenntnis. Normale Feste sind bedeutenden Heiligen (z.B. den Aposteln) oder Heilsereignissen gewidmet. Im Gottesdienst wird zwar das Gloria gesungen, aber das Glaubensbekenntnis wird weggelassen. Gedenktage erinnern an Heilige oder sonstige kirchliche Ereignisse. Sie haben den niedrigsten Rang, kommen also ohne Gloria und Glaubensbekenntnis aus.

So zumindest die Theorie. Die Praxis ist, dass zB das vorgestern im liturgischen Kalender vorgesehene Hochfest des Heiligsten Herzens Jesu in den meisten Pfarren gar nicht (mehr) gefeiert wird, wenn es nicht zufällig auf einen Sonntag fällt. Denn unter der Woche gibt es heute ja kaum oder nur noch vereinzelt liturgische Feiern in den Kirchen.

Weil sich aber am Priestermangel in naher Zukunft kaum etwas ändern wird, muss auf lange Sicht auch Christi Himmelfahrt, Mariä Empfängnis etc ebenso nicht unbedingt ein staatlicher Feiertag sein wie es zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten nicht auch noch arbeitsfreie Doppelfeiertage geben muss – die Kirche kann diese Festtage für sich besehen genauso gut auch intern und quasi im Stillen begehen, zumal die Katholiken gegenüber 95% vor 100 Jahren heute nur mehr knapp 50% der Gesamtbevölkerung ausmachen. Die Wirtschaft dürfte sich darüber sehr freuen.